

voranschreiten mit freiem Blicke und mit kühnem, wagem Muthe kann nur die thatkräftige Jugend. Wenn Jungdeutschland seine Kräfte stählt und frohemuth das Waffenhandwerk zu Lande und zu Wasser übt, so gehört ihm die Zukunft und die Welt!

„Unser Volk braucht neue, große, begeisterte Ideale. Deutschland zu einer wirklichen Weltmacht zu erheben, ist ein solches Ideal, und es entspringt aus unsrer ganzen Lage. Möge es unserm Kaiser — der ein so warmes, fast leidenschaftliches Interesse für unsre schöne junge Flotte hat — beschreiben sein, sein Volk diesem Ideale näher zu führen! Möge er auch hier den Befehl geben: Woll dampf voraus!“

Politische Umschau.

Freiberg, den 25. März.

Der Deutsche Reichstag genehmigte gestern zunächst den Gesetzentwurf wegen Verwendung von Ueberschüssen der Reichseinnahmen zur Schuldentilgung in zweiter Lesung. Das Wort nahm lediglich der Abg. Hug (Centr.), der der Besorgniß Ausdruck gab, daß die Einzelstaaten durch eine Schmälerung der Ueberweisungen geschädigt würden. Bei der fortgesetzten Berathung des Etats bringt beim Kapitel „Marine-Etat“ Abg. Mehger (Soz.) Klagen über die schlechten Trinkwasserverhältnisse in Wilhelmshaven vor. Abg. Mehger (Soz.) führt alsdann mehrere Klagen aus über die häufigen Entlassungen der Werftarbeiter. Staatssekretär Hollmann sagt die Bemühungen der Regierung um ein besseres Trinkwasser zu. Bezüglich der übrigen Beschwerden würden theils Ermittlungen angestellt werden, theils weist Redner dieselben zurück. Abg. Richter (fr. Vg.) berührt die ungünstige Lage der Werftverwaltungssekretäre gegenüber den Intendantursekretären. Regierungskommissar Blath führt aus, daß Durchschnittsgehalt sei jetzt schon das gleiche. Hierauf wurden die Etats der Marine, der Justiz u. s. w. genehmigt. Bei dem Etat der Reichspost begründet der Abg. Hüpenbe (konf.) eine Resolution Zimmermann und Genossen, den Schalterdienst für Sonn- und Feiertage von 7 resp. 8—9 Uhr Vormittags und von 12—2 Uhr Mittags fortzusetzen, um den Unterbeamten den Kirchenbesuch zu ermöglichen. Unterstaatssekretär Fischer führt gegenüber einigen Bemerkungen des Vorredners aus, die Postverwaltung habe nichts zu verschleiern. Die Postunterbeamten hätten durchschnittlich von drei Sonntagen einen ganzen oder zwei halbe frei. Abg. Zimmermann (d.-soz. Resp.) meint, thatsächlich liege die Sache so, daß die Briefträger auch Sonntags nicht zur Ruhe kämen. Redner befürwortet seine Resolution. Es sei unbedingt erforderlich, den Beamten eine Erleichterung zu verschaffen. Es sei zu wünschen, daß seitens der Postverwaltung mehr als bisher den Forderungen des Reichstages nachgegeben würde. Die Posthilfsunterbeamten, die durch Einführung der Dienstaltersstufen noch mehr geschädigt worden seien, seien schlechter gestellt als gewöhnliche Arbeiter. Direktor Fröhlich bezieht sich auf die Erklärung des Staatssekretärs Dr. v. Stephan in der Sitzung vom 12. März über diese Frage. Es sei eine Enquete veranstaltet worden, deren Ergebnis gewesen sei, es beim Alten zu lassen. Abg. Wenders (Centrum) bemängelt die Höhe der Telegraphengebühren nach den Vororten. Redner geht speziell auf die Düsseldorf Verhältnisse ein. Abg. Dr. Hise (Centr.) tritt ebenfalls für eine größere Ruhe der Postbeamten ein, kann aber nicht für die Resolution Zimmermann stimmen. Nach längerer Debatte wird der Antrag Zimmermann gegen die Stimmen der Antisemiten abgelehnt. Abg. Werner (d.-soz. Resp.) bemerkt, daß von dem Oberpostdirektor in Braunschweig es zur Anstellungsbedingung gemacht sei, daß der Betreffende dem Assistentenverbande nicht angehöre. Dies sei unerhörte. Gegenüber den Abgeordneten Werner und Schädel führt Unterstaatssekretär Fischer aus, die Stellung der Postassistenten und Postverwalter sei durchgehends ganz erheblich verbessert worden. Der Braunschweiger Postdirektor habe seitens seiner vorgesetzten Behörde keine Anweisung erhalten. Hierauf ist der Postetat und der Etat der Reichsdruckerei erledigt. Beim Eisenbahnetat bemerkt der Abg. Vueb (Sozialdemokr.), es sei jetzt an der Zeit, zu fragen, warum die Regierung den Reichstag so spät einberufen habe? (Unruhe rechts.) Ob Sie mir zuhören, ist mir ganz Schnuppe. (Große Unruhe.) Der Präsident ruft den Redner wiederholt zur Ordnung. Redner beklagt, daß die Interessen der Elsaß-Lothringen von der Eisenbahnverwaltung zu wenig berücksichtigt würden. Der Geh. Rath Waderzapp führt aus, das Reich habe Mittel für den Bau kleinerer Eisenbahnen in Elsaß-Lothringen, für welche nur ganz lokale Interessen in Frage kämen, bewilligt und verhandelt noch mit der Landesregierung wegen eines Zuschusses zu denselben, der wenigstens die Zinsen der aufgewendeten Summen decken müßte. Nach einigen Bemerkungen des Abgeordneten Vueb nennt Abgeordneter Dr. Hammacher (nat.-lib.) die Verwaltung der Eisenbahnen in Elsaß-Lothringen eine musterhafte. Der Eisenbahnetat wird genehmigt. Beim Etat „Bankwesen“ führt Reichsbaupräsident Dr. Koch aus, die Reichsbank könne die landwirthschaftlichen Pfandbriefe nicht zu einem billigeren Zinsfuß lombardiren als gegenwärtig. Diefelben könnten mit den Staatspapieren nicht verglichen werden, da die letzteren eine größere Sicherheit enthielten. Abg. Holz (Rp.) erklärt, die Pfandbriefe böten doch keine mindere Sicherheit als die Staatspapiere. Viele Leute behaupteten, daß der niedrige Kurs der Pfandbriefe darauf beruhe, daß sie nicht mit den Staatspapieren gleichzeitig lombardirt würden. Abgeordneter Graf Arnim (Rp.) beklagt, daß die Bankverwaltung mehr das Interesse der Banktheilhaber im Auge habe als das der Landwirthschaft. Reichsbaupräsident Dr. Koch beweist nicht die Sicherheit der Pfandbriefe an sich, aber bankpolitische Gründe von weitestgehender Bedeutung kämen hier in Frage. Die Bank müsse in kritischen Zeiten genügenden Rückhalt haben und bieten. (Beifall links.) Abg. v. Kardorff (Rp.) meint, die Erklärung des Reichsbaupräsidenten Dr. Koch könne den Landwirth nicht verwunderlich sein; dieselben hätten eben von dieser Seite keine Hilfe zu erwarten. (Beifall rechts.) Abg. Dr. Meyer (Halle, fr. Vgg.) legt dar, die Reichsbank sei nicht dazu da, den Kredit, auch den soliden, wieder zu heben; sie könne nur kurzen Kredit geben, weil sie auch kurzen Kredit nehme. Sie könne keine Lombardgeschäfte in ungemessener Ausdehnung machen. Die Reichsbank müsse bereit sein, in schweren Zeiten große Mengen von Noten einzulösen zu können. Nach weiteren Bemerkungen des Abg. Graf Arnim und des Reichsbaupräsidenten Dr. Koch werden der Etat „Bankwesen“ und eine Reihe kleinerer Etats erledigt. Abg. Dr. Gieber (C.) befürwortet einen formellen Änderungsantrag zum Anleihegesetz, der mit großer Mehrheit angenommen wird. Damit ist die Etatsberathung erledigt. Das Etatsgesetz wird angenommen; ebenso wird in dritter Lesung die lex Lieber mit großer Mehrheit angenommen. Auch ein Theil der Sozialdemokraten stimmte dafür. — Donnerstag den 16. April Gesetz betr. den unlauteren Wettbewerb.

Die dritte Lesung des Etats der Verwaltung des Reichsheeres gestaltet sich zu einem großen parlamentarischen Tage, denn es wurde der Sozialdemokratie gründlich heimgeleuchtet. Man erinnert sich der bis zur Ermüdung fortgesetzten

Bebel'schen Angriffe auf die Einrichtungen des Heeres bei der zweiten Lesung des Reichshaushalts, insbesondere seiner Klagen über Soldatenmißhandlungen, seiner Beschuldigungen des Offizierkorps wegen Ungeheuerlichkeit und Willkür. Der Kriegsminister Bronsart von Schellendorff nahm Veranlassung, auf Grund der inzwischenthalb angestellten Untersuchungen die Unhaltbarkeit der Bebel'schen Behauptungen in allen Fällen nachzuweisen. Er stellte fest, daß Bebel jedem gefälligen Klatsch zugänglich gewesen ist und ist ohne nähere Prüfung zum Spruchrohr von ihm zugehörigen Unwahrheiten gemacht hat. Keine der behaupteten Soldatenmißhandlungen belastet einen Vorgesetzten — Bebel hat Streitigkeiten der Soldaten unter einander, bei denen einer einmal von einem Kameraden eine Ohrfeige erhielt, flugs dem Offizierkorps aufs Schuldkonto gestellt, er hat harmlose Vorgänge absichtlich übertrieben, thatsächliche Verhältnisse entstell. Der Kriegsminister begnügte sich aber mit dieser Festnagelung der Bebel'schen „Irthümer“ nicht. Gestützt auf die häufige Veröffentlichung geheimer amtlicher Aktenstücke durch den „Vorwärts“ seufzte er den Spieß um. Er trat der Sozialdemokratie angriffsweise gegenüber; er bewies, daß sie direkt den Vertrauensbruch veranlasse und begünstige, daß sie ehrliche und rechtshaffene Menschen verderbe, zu Diebstahl und Hehlerei verleite und diese Verbrechen ohne Gewissensbedenken zu Preßgewerbebezwecken ausbeute. Der Minister stellte weiter fest, daß die sozialdemokratischen Blätter die zur Ermittlung der Diebe und Hehler in solchen Fällen angestellten Versuche mit offenem Hohn und Spott begrüßt und sich dem großen Publikum gegenüber so gestellt hätten, als erfreue sich die Sozialdemokratie werthvoller Verbindungen im Kriegsministerium und in den höchsten Kreisen. Das Beamtenthum steht aber nach den Erklärungen des Kriegsministers steckenlos da; in dem vorliegenden Falle handelt es sich um einen Dieb- und Hehlerverband. Dies gab dem Kriegsminister Veranlassung, zu erklären, das Rechtsbewußtsein zeige sich bei einer Anzahl von Sozialdemokraten vollständig verflümmert. In den Augen der Sozialdemokratie scheinte es als Kulturfortschritt zu gelten, was von der geistigen Welt als Gemeinheit der Gewinnung erklärt werde. Die sozialdemokratischen Versuche, die Vorwürfe des Ministers durch Hinweise auf die Verirrungen des Leist, Weßlan und Hammerstein zu entkräften, mißlangen vollständig. Jeder Verteidiger weiß und fühlt, daß die geistigten Kreise für die Fehler dieser Männer nicht verantwortlich zu machen sind und auch keine Entschuldigungen für sie haben.

Wie die „N. N. Ztg.“ offiziös erzählt, ist dem Reichskanzler aus Anlaß des Trinkspruchs, welchen er bei dem Erinnerungsfeste des Reichstags am 21. März auf den Fürsten v. Bismarck ausgebracht hat, ein Schreiben aus Friedrichsruh zugegangen, in welchem Fürst v. Bismarck für die „wofolllende und ritterliche Kundgebung“, durch die Fürst Hohenlohe seiner bei jener Feier gedacht habe, seinem verbindlichsten Danke Ausdruck giebt.

Dem „Hamburger Korresp.“ wird berichtet: Wegen großer Disziplinwidrigkeit waren 20 Lehrer der Bürgerschule in Hujum von der Regierung in Strafe genommen worden, weil sie einem Wunsch des Ortschulinspektors, sich an der Spitze ihrer Schulabtheilungen an einem Festzug zur Sedanfeier zu beteiligen, nicht entsprochen hatten. Auf die eingelegte Beschwerde der Lehrer an den Minister der Unterrichtsangelegenheiten ist in sechs Fällen die Geldbuße und in einem Falle der Verweis und die Ordnungsstrafe aufgehoben worden, während es in den übrigen Fällen sein Bewenden behalten hat.

Vertracht ist wieder eine sozialdemokratische Gründung, die Vereinsbäckerei München. Der frühere Leiter des Unternehmens, Heinrich Segel, hat sich durch unrichtige Führung der Bücher Unregelmäßigkeiten zu Schulden kommen lassen, wegen deren eine strafrechtliche Untersuchung gegen ihn anhängig gemacht wurde. Die Ausstände der Bäckerei belaufen sich auf ungefähr 3000 Mark und sind zum größten Theil nicht einzutreiben, so daß hierfür die Genossenschaftler aufzukommen haben.

In Rom wird der durch den Abgeordneten d'Alba in Umlauf gebrachten Nachricht, Negus Menelik verlange von den Italiener einen Kriegsentzähigung, lebhaft widerprochen; „Italie“ und andere Blätter erklären auf das entschiedenste, bei den Friedensverhandlungen sei niemals einer von Kriegsentzähigung die Rede gewesen. Nach der „Italie“ wäre der Abschluß der Verhandlungen bereits in fünf bis sechs Tagen zu erwarten, nachdem die Regierung dem General Baldisera die letzten Weisungen sogar über Einzelheiten geschickt habe. Auf alle Fälle, fügt das Blatt hinzu, werde der Friede nur unterzeichnet werden, wenn er unter ehrenvollen Bedingungen geschlossen werden könne. Freilich, ehrenvoll ist ein vieldeutiges Wort, und manche Bedingung, die dem „Abwicklungs“-Kabinett Rubini ehrenvoll erscheinen wird, wird bei den Anhängern der Afrikapolitik im Crispinischen Stile als würdelos auf Widerstand stoßen. Sache der Volksvertretung, der verfassungsgemäß der Friedensvertrag zur Genehmigung vorgelegt werden muß, wird es sein, zu entscheiden, ob das Ministerium Würde und Vortheil der Nation genugsam gewahrt habe, oder ob die Fortsetzung des operativen Krieges einem solchen Frieden vorzuziehen sei. Vorläufig dauert der Krieg in Tigre noch fort, wenn es auch seit Adua zu keinem Gefecht mehr gekommen ist. Die abessinische Armee wälzt langsam ihre Massen gegen Osten und lagert gegenwärtig bei Abaga Hamus, südöstlich von Adigrat, das Menelik offenbar gern noch vor Friedensschluß in seine Gewalt bringen möchte, um einen thatsächlichen Stand der Dinge zu schaffen, der die Zurückweisung der Italiener hinter die Flüsse Mareb, Walefa und Mai Müna rechtfertigt, wohl auch, um die in Adigrat angehäuften Vorräthe zu erbeuten. Ob es zu einer förmlichen Benennung dieses Forts kommen wird, ist freilich zweifelhaft; die Abessinier haben sich bei Makale so blutige Köpfe geholt, daß sie es vielleicht vorziehen werden, Adigrat durch Auszugung oder durch eine Kapitulation unter ehrenvollen Bedingungen in Besitz zu nehmen. — Heute wird gemeldet: Rom, 23. März. Der ständige Finanzausschuß des Senats hat einstimmig beschlossen, dem Senat die Bewilligung der Afrikaredite vorzuschlagen.

Aus Rom wird berichtet: „Seit einigen Tagen ist der Papst unwohl, infolge nervöser Leiden stellt ihm der Schlaf. Er ist sehr schwach und müde, so daß er bei den Vorträgen des Kardinals Kampolla häufig einschläft. Die Spaziergänge im Garten sind trotz des schönen Wetters eingestellt. Der Papst bringt den Nachmittag im Vespertempel im halbdunklen Zimmer zu, weil seine Augen helles Licht nicht vertragen.“ Der Leibarzt des Papstes, Dr. Napoli, dementirt jedoch alle beunruhigenden Nachrichten über den Gesundheitszustand des Papstes. Der Papst werde ungefähr 100 Personen erlauben, der morgenden Messe beizuwohnen und werde mehreren derselben die Kommunion spenden.

Das Organ des italienischen Konseil-Präsidenten Rubini, die „Opinione“, begrüßt in ihrem Leitartikel mit warmen Worten die

Ankunft des deutschen Kaisers auf italienischem Boden. Italien bringe dem Herrscher, der ihm im Glück Freund, im Unglück mehr als Freund gewesen sei, Dankbarkeit und Liebe entgegen. Selten seien in der Weltgeschichte die Verträge der Regierungen in so vollkommener Harmonie mit der Ueberzeugung der Völker gewesen, wie es bei dem deutsch-italienischen Bündniß der Fall sei. Bei dem baldigen Zusammentreffen mit dem deutschen Kaiser werde König Humbert, wenn er Kaiser Wilhelm den Dank für die Beweise der Freundschaft, welche er Italien gegeben hat, auspricht, ein treuer Dolmetsch der Gefühle seines ganzen Volkes sein.

Der Präsident der französischen Republik thut Wunder. Aus Paris, 22. März schreibt man den „Münch. Neuest. Nachr.“: Wie bekannt, läßt es sich Herr Faure angelegen sein, auf Reisen, wie in Paris, die Krankenhäuser zu besuchen und sich nach dem Befinden der Leidenden zu erkundigen. Das macht immer einen guten Eindruck und gehört sich, wenn ein Staatschef populär werden will. Nun begab sich das Wunderbare neulich in Arles, als Herr Faure auch das dortige Spital mit seinem Besuche beehrte. Kaum hatte der Präsident seinen Rundgang an den Betten beendet und mit Worten der Anerkennung Abschied genommen, als die Kranken vergnügt aufstanden und auch ihrerseits das Krankenhaus verließen. Sie nahmen zwar nicht, wie es im Evangelium heißt, ihre Betten auf sich, denn das verbot die Spitalverwaltung, aber sie wandelten und zogen dem Staatschef nach, um ihn zu lobpreisen. So wunderbar das Ereignis scheint, erklärt es sich doch auf ganz natürliche Weise: Der Gemeinderath von Arles hatte, da das Krankenhaus beinahe leer stand, eine Anzahl Figuranten gemietet, die sich beim Besuch des Präsidenten in die Betten legen mußten. Die Lohnpatenten für reisende Staatschefs sind das modern-französische Gegenstück zu den Potemkin'schen Dörfern, die der Zar in Katharina II. vorgeführt wurden.

Niessak kommentirt wird das plötzliche Unwohlsein des Präsidenten im Lebaudy-Prozesse. Die Urtheilverkündung wurde auf Mittwoch verschoben. Man glaubt, daß einige Strafen milder ausfallen werden als beabsichtigt gewesen. (Die französischen Gerichtspräsidenten müssen jedesmal „unwohl“ werden, wenn dem radikalen Ministerium ein Urtheilspruch nicht gefällt, damit derselbe rasch umgeändert werden kann. Netze Zustände!)

Der Mancher Spionageprozeß nimmt einen lächerlichen Ausgung. Gegen den Hausirer Levy-Meyer ist die Untersuchung vollständig eingestellt, Justizminister und Schwarzmann werden sich wegen unberechtigten Besitzes von Silberorten verantworten.

Aus Belgrad, 17. März, wird der „Köln. Ztg.“ geschrieben: Je gebietender und je dringender die Nothwendigkeit eines baldigen politischen Umschwunges an den jugendlichen Monarchen Serbiens herantritt, desto eifriger und desto rüchichtsloser ist Frau Natalie daran, ihren unbeschränkten Einfluß bei Hofe zu sichern und zu befestigen. Es ist ja allgemein bekannt, daß die erste Königin von Serbien nach fünfhundert schwarzen Anekdotenjahre, eine hübsche, tugendhafte Frau und zärtliche Mutter ist, daß aber ihr Ehrgeiz und ihre Herrschsucht nicht selten ihre Schönheit und Tugend verdunkeln und mitunter selbst die Stimme des Mutterherzens zum Schweigen bringen. Was sie in dieser Hinsicht zu leisten vermag, darüber kann man sich erst einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß selbst der alte gebuldige Nikitsch, der dem bekannten praktischen Ausprüche zu Folge: „Selten kommt was Besseres nach“ sein ganzes Leben und Wirken der Befestigung der Dynastie Obrenowitsch geweiht hat, einmal seine Zustimmung dazu geben mußte, daß die Mutter des herrschenden Königs wie ganz gewöhnliche Sterbliche und Zeitungsschreiber des Landes verwiesen wurde. Ehrgeiz und Herrschsucht beherrschen auch jetzt wieder das blendende Wesen der hohen Frau. Sie thut Alles, um den jungen König gänzlich unter ihren Einfluß zu bringen und die serbische Gesellschaft in Allem ihren Launen dienstbar zu machen. Bei dem zwanzigjährigen Jüngling fällt dieses Bemühen durchaus nicht schwer. Hinter ihm liegt eine freudlose Kindheit. Seit Jahren ist er ausschließlich von graubärtigen Lehrern, heimtückischen Ministern und gestrengen eifrigen Regenten umringt gewesen. Er lernt nach den Vergnügungen des Defens, nach dem freien Schlage seines jugendlichen Herzens. Er will leben und genießen, und das gestattet ihm zur Stunde im vollen Maße seine königliche Mutter. Ihr Hauptstreben geht dahin, ihn den Regierungsgeschäften zu entfremden, seine Entscheidungen, sein Thun und Lassen als Herrscher und König ihrem Willen, ihren Launen unterzuordnen. So unterhält sich denn heute Alexander I. nach Kräften. Es ist hier nicht der Ort, auf die Geschichte einzugehen, welche die klatschfüchtige Hauptstadt über eine zarte Keigung des jungen Herrn zu einer Hofdame und gelegentliche Reisen des Leibarztes und des Leibjägers Karl nach Pest erzählt. Neben wir also nur von den Vergnügungen und Hoffesten, die sich vor aller Welt abspielen. Innerhalb zweier Monate hat die Jucid gespielt. Coquelin gemint, Pester Opernsänger haben gesungen und Suzanne Reichenberg vom Théâtre Francais wird soeben erwartet. Außerdem gab es beinahe jede zweite Woche ein Fest bei Hofe, das gewöhnlich ganz Belgrad vereinte. Und dabei ging es dann lustig und vornehm zu. Die Musik war immer vorzüglich, das Buffet wetteiferte mit denen der glänzendsten Kaiserhöfe. Mit ihrem König unterhalten sich auch die guten Belgrader. Freilich fehlt es auch an stillen und offenen Einwürfen nicht. Draußen droht der finanzielle Zusammenbruch. Der Finanzminister schickt sich an, die verpfändeten Monopollassen mit Veranschlag zu belegen, die Steuern wollen nicht stieken, die Zölle werden immer geringer, das Schweineausfuhr-Verbot hat tiefe Wunden geschlagen, der Handel stockt, das Aufgeld steigt. Eine unheimliche Bewegung geht durchs Land, die Heidenen beginnen sich beim Nahen des Frühlings aus Neue zu regen, in der inneren Verwaltung herrscht arge Verfalltheit, die auswärtige Politik wird von Schleppträgern Nataliens unbesonnen gehandhabt und ungeschickt geleitet. So sieht man es denn auch nicht gerne, wenn in solchen Zeiten die Jucid um 8000 und Coquelin um 10000 Fr. spielen, wenn sich die armen Beamten und Offiziere verschulden und verblüthen müssen, um bei Hofe anständig zu erscheinen zu können, und wenn das theure Geld bei diesen Anlässen mit vollen Händen verschleudert wird. Auch sonst wird gar Manches bemängelt. Die Jucid hat „Miniche“ und „la femme à papa“ gespielt. Letzteres ist in Deutschland verboten. Man braucht auch kein strenger Moralprediger zu sein, um einzusehen, daß es nicht unbedingt nothwendig ist, den guten Serben halbnaakte Schwimmerinnen und heraufsteigende Cocotten auf der Bühne vorzuführen. Die Cotillontänze werden auch nicht ganz harmlos befunden, und verschiedenes auf diesem Gebiete erregt in manchen Kreisen Aergerniß. Auch mit den Einladungen wird stellenweise etwas merkwürdig verfahren. Kürzlich wurde der Geschäftsträger eines benachbarten Landes nicht eingeladen, während man eine — allerdings ältere — jüdische Dame, die vor wenigen Jahren irgendwo im schönen Ungarlande ihren angetrauten Mann sammt ihren vier Kindern verließ, um einer

anderer Saal...
es liefe...
zur Stun...
Herrsch...
findet di...
bedenklic...
N. Fr...
nicht un...
möglichst...
kleine B...
Zu r...
Bulgar...
richten v...
scheidet...
von Für...
sondern...
Fürst Fe...
auch die...
sitten in...
nicht abe...
Raburg...
hin, im...
brauchen...
mit der...
sprechen...
Brüder...
Frage, n...
zeichnun...
bulgaris...
weder F...
Sultan...
nun hul...
wurde, i...
geschrieb...
Zukunft...
neuen S...
Sultans...
die tath...
Fürsten...
aufgehob...
über im...
Mrosus...
bert und...
23. März...
Ferdinar...
Kriegsm...
Abgegan...
Fürst F...
Bildniß...
eingelant...
Die...
denen C...
Arme...
hälllich...
schöfsten...
5 Sch...
Kameel...
König...
18...
Die ne...
schieden...
Fähne...
der eige...
auf 4...
zehnten...
aus der...
krutent...
aus spe...
die Mög...
Regieru...
Verfügu...
1500 p...
der Die...
trägt ur...
Dreifach...
wird be...
Leute g...
Bestimm...
Unter d...
worbene...
Schluff...
Fellah...
schen D...
Merkwi...
weit so...
schwache...
Kampfer...
Gefecht...
„Schwar...
pagnien...
gegeben...
ägyptis...
wärtig...
Sirdar...
Major...
Nach...
Aufftan...
aber ne...
Orten...
japanis...
Korea...
Er dir...
denn f...
gering...
Der...
Cuba...
ist wof...
Häuser...
nahme...
Trop...
Dränge...
schließe...
herauf...
los ist...
tatisch...
Autom...
bedentl...
eine sta...
wältigt